

Jahrbuch der Psychoanalyse
Band 84

JAHRBUCH DER PSYCHOANALYSE – HISTORIE

Gegründet 1960
von Käte Dräger, Horst-Eberhard Richter,
Gerhart Scheunert, Edeltrud Seeger

Frühere Herausgeberinnen und Herausgeber

1960
Käte Dräger, Horst-Eberhard Richter,
Gerhart Scheunert, Edeltrud Seeger

1961–1962
Käte Dräger, Alexander Mitscherlich,
Horst-Eberhard Richter, Gerhart
Scheunert, Edeltrud Seeger

1964–1969
Gerhart Scheunert

1974–1995
Friedrich-Wilhelm Eickhoff, Wolfgang
Loch

1995–2002
Friedrich-Wilhelm Eickhoff
[Redaktionelle Mitarbeit: Elisabeth
Eickhoff (1994–2001)]

2002–2008
Claudia Frank, Ludger M. Hermanns,
Helmut Hinz

2008–2013
Claudia Frank, Ludger M. Hermanns,
Elfriede Löchel

2014–2017
Angelika Ebrecht-Laermann, Elfriede
Löchel, Bernd Nissen, Johannes Picht

2018
Angelika Ebrecht-Laermann, Bernd
Nissen, Claudia Thußbas, Uta Zeitzschel

2018–2019
Angelika Ebrecht-Laermann, Bernd
Nissen, Uta Zeitzschel

2019–2020
Bernd Nissen, Uta Zeitzschel

Ab 2021
Wolfgang Hegener, Uta Karacaoglan,
Bernd Nissen, Uta Zeitzschel

Weitere ehemalige Mitherausgeberinnen und Mitherausgeber

Hermann Beland, Lilli Gast, Ilse
Grubrich-Simitis, Albrecht Kuchenbuch,
Gerhard Schneider, Wilhelm zu Solms-
Rödelheim

Ehemalige Beiratsmitglieder

Michael Balint, Therese Benedek, Kurt R.
Eissler, Terttu Eskelinen de Folch, Anna
Freud, Wilhelm Hoffer, Piet Cornelius
Kuiper, Jeanne Lampl-de Groot, Pieter
Jacob van der Leeuw, Karl Menninger,
Fritz Morgenthaler, Paul Parin, Wilhelm
zu Solms-Rödelheim, Léon Wurmser

Aktueller Beirat

Jorge Ahumada, Tatjana Aladvidze,
Wolfgang Berner, Giuseppe Civitarese,
Joshua Durban, Henrik Enckell, Egle
Laufer, Howard Levine, Riccardo Lom-
bardi, Patrick Miller, Carine Minne,
Ursula Ostendorf, Peter Wegner, Rob
Wille

JAHRBUCH DER PSYCHOANALYSE

Beiträge zur Theorie und Praxis

84

Übertragung

Kontroverse
zur kleinianischen Theorie

Psychosozial-Verlag

Jahrbuch der Psychoanalyse
Beiträge zur Theorie und Praxis

ISSN 0075-2363 (print)
ISSN 2703-0989 (digital)
www.psychosozial-verlag.de/jdp
Band 84 (1/2022)
<https://doi.org/10.30820/0075-2363-2022-1>

Herausgeber*innen

Bernd Nissen:
bernd.nissen@gmx.de
Uta Zeitzschel:
uta.zeitzschel@dpv-mail.de
Wolfgang Hegener:
w.hegener@t-online.de
Uta Karacaoglan:
karacaoglan@t-online.de

Manuskripte

Die Herausgeber*innen laden zur Einsendung von Manuskripten ein.
Bitte beachten Sie dazu die Hinweise am Ende des Bandes sowie die Schreibenweisungen des *Jahrbuchs der Psychoanalyse*.

Copyright

© 2022 Psychosozial-Verlag, Gießen

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Erscheinungsweise

halbjährlich

Verlag, Abonnementbetreuung

Psychosozial-Verlag
Walltorstr. 10
35390 Gießen
Tel.: 0641/969978-26
Fax: 0641/969978-19
info@psychosozial-verlag.de
www.psychosozial-verlag.de

Bezug, Abonnements

Einzelband: 49,90 €
Reduzierter Preis für Mitglieder der DPV, DPG und DGPT: 39,90 €
Reduzierter Preis für Ausbildungskandidat*innen und Studierende: 29,- €
Abonnement: 99,80 €
Reduzierter Preis für Mitglieder der DPV, DPG und DGPT: 79,80 €
Reduzierter Preis für Ausbildungskandidat*innen und Studierende: 58,- €
Das Abonnement verlängert sich jeweils um ein Jahr, sofern nicht eine Abbestellung bis acht Wochen vor Beendigung des Bezugszeitraums erfolgt.

Anzeigen

Anfragen zu Anzeigen bitte an den Verlag: anzeigen@psychosozial-verlag.de

Inhalt

Editorial 7
Bernd Nissen, Uta Zeitzschel, Wolfgang Hegener, Uta Karacaoğlan

Beiträge Übertragung

Das Ende der Übertragung:
eine zeitgenössische freudianische Sicht 15
Ken Robinson

Ein Blick auf die Übertragungsdeutung
aus freudianisch-kleinianischer Perspektive
und warum nur diese Veränderung durch die Analyse bewirken kann 41
Rachel Blass

Reverie in der (Gegen-Über)tragung 65
Eine autistische Reverie
Laura Viviana Strauss

Die Körperreaktion des Analytikers 91
Grundlegendes Element der Gegenübertragung
für die Erschließung schwer zugänglicher seelischer Zustände
Michael Steinbrecher, Thomas Hartung

Übertragung-Gegenübertragung
aus einer bionianischen Perspektive 119
Rudi Vermote

Forum

Kontroverse
Ist das kleinianische Paradigma noch gültig? 143
Bernd Nissen

<i>Kommentar</i>	
Kleinianische Theorie in Entwicklung Zur epistemologischen Bedeutung des Konzepts der unbewussten Phantasie <i>Heinz Weiß</i>	159
<i>Kommentar</i>	
Gibt es eine ›Krise‹? Die Validität von Kleins Hauptkonzepten und ihre Relevanz für die Psychoanalyse <i>Catalina Bronstein</i>	173
<i>Kommentar</i>	
Ist die kleinianische Psychoanalyse ein ›Paradigma‹? <i>Wolfgang Hegener</i>	187
<i>Kommentar</i>	
Scheitern am psychisch Unrepräsentierten? Klinische und wissenschaftstheoretische Überlegungen zu Bernd Nissens These <i>Gerhard Schneider</i>	193
<i>Kommentar</i>	
Könnte eine Fokussierung auf den Körper, als primäres Objekt der Psyche, das Unzeitgemäße des kleinianischen Paradigmas überwinden? <i>Riccardo Lombardi</i>	205
<i>Buch-Essay</i>	
Über die allmähliche Verfertigung der Gedanken beim Schreiben Zu Sigmund Freuds Notizbüchern aus den Jahren 1901–1936 <i>Johann Georg Reicheneder</i>	215
<i>Was fällt denn Ihnen ein – zu Sigmund Freud</i>	
Freud – ein Prophet mit jüdischen Makeln <i>Rafael Seligmann</i>	239

**Beiträge
Übertragung**

Das Ende der Übertragung: eine zeitgenössische freudianische Sicht

Ken Robinson

Jahrbuch der Psychoanalyse, Band 84 (1/2022), 15–39

<https://doi.org/10.30820/0075-2363-2022-1-15>

<http://www.psychosozial-verlag.de/jdp>

Zusammenfassung: Dieser Beitrag stellt die Arbeit eines Mitglieds der *British Contemporary Freudian Tradition* dar. Er nimmt das Ende oder den Zweck der Übertragung in den Blick, sei dieses Ende negativ, im Dienst des Widerstands gegen Veränderung, oder positiv, als Kommunikation der frühen Beziehungen, die den aktuellen Schwierigkeiten des Patienten zugrunde liegen. Er legt dar, dass dort, wo der positive Aspekt im Spiel ist, das ›Ende‹ oder Ziel der Übertragung darin besteht, die Übertragung zu einem Ende zu bringen, wenigstens in ihren problematischsten Erscheinungsformen. Der Autor beschreibt kurz seine Auffassung zu einigen Schlüsselbegriffen, die zusammen das Netz der Faktoren innerhalb des Theaters der Übertragung ausmachen, in dem Analytiker und Analysand ihre Rollen spielen: insbesondere die ›Übertragung‹ selbst, das ›zwanghafte Wiederholen‹, der Analytiker als ›neues Entwicklungsobjekt‹ und die ›reale Beziehung‹. Anschließend veranschaulicht er anhand einer Vignette diese Begriffe in ihrem Wirken. Von der anfänglich abwehrenden Übertragung gewohnter Verhaltensweisen und Beziehungsformen entfaltet sich die Fallgeschichte über die eigentliche Übertragung schließlich zur Einsetzung des Analytikers als neues Objekt. Sie demonstriert somit die Spannung zwischen einer Suche nach Veränderung mit dem Analytiker als neuem Objekt und einer Nutzung der Übertragung als Verteidigung des *Status quo* gegen Veränderung. Der Beitrag schließt mit einigen Gedanken über die Hoffnung des Analytikers, die sich in einer als Entwicklungsprozess betrachteten Psychoanalyse verkörpert, in deren Vorgang die Übertragung an zentraler Stelle steht.

Stichworte: Übertragung, *re-enactment*, zwanghaftes Wiederholen, Wiederholungszwang, reale Beziehung, neues Entwicklungsobjekt

Als Joan Schächter und ich die kürzlich erschienene Textsammlung *Contemporary Freudian Tradition. Past and Present* (2021) zusammengestellt

ten, legten wir Wert darauf, dass sich die in der Tradition gegebene reiche Auffächerung einer schlichten Definition entzieht. Anhand von Ludwig Wittgensteins Gedanken der Familienähnlichkeiten erkannten wir Gemeinsamkeiten, von denen eine annehmbare Anzahl zu teilen man von allen *Contemporary Freudian* Analytikern erwarten dürfte. Mein eigener Beitrag in diesem Band knüpft bei Donald W. Winnicott ebenso an wie bei Sigmund Freud, andere Autoren befassen sich mit der französischen Neulektüre Freuds oder blicken zurück auf Anna Freud, und so weiter. Dieser Text beschreibt Denken und Arbeit eines der Tradition verbundenen Analytikers und beansprucht nicht, die ganze Gruppe zu vertreten.

Das ›Ende‹ der Übertragung

Mein Titel spielt mit der Bedeutung des Wortes ›Ende‹, das ich im Sinn nicht nur von ›Abschluss‹ oder ›Fertigstellung‹, sondern auch von ›Zweck‹ heranziehe. Der Zweck der Übertragung wird sich unterscheiden, je nachdem, ob wir ihn aus der Patienten- oder aus der Analytikerperspektive begreifen. Aus der Perspektive des Patienten kann Übertragung bewusst oder unbewusst dem Ende dienen, den Analytiker als Übertragungsfigur in Richtung einer Abwehr, einer Verteidigung des *Status quo* gegen Veränderung und Entwicklung aufrechtzuerhalten. Oder aber sie wird, positiver, für den Patienten, was Freud den »Tummelplatz« (1914g) der Übertragung nannte: die Gelegenheit, mit einem Analytiker ko-operierend zu erkunden, was die Übertragung über die Beziehung des Patienten zur Welt, wie sie durch vergangene prägende Erfahrungen festgeschrieben wurde, offenlegt. Zweck einer solchen Erkundung wird sein, den Patienten von der Notwendigkeit zu befreien, die Welt so zu modeln, dass sie sich diesen Erfahrungen fügt, und das *re-enactment* in eine Form von Kommunikation umzuwandeln, sodass es verstanden werden kann.

Das war Freuds springender Punkt in *Erinnern, Wiederholen und Durcharbeiten* (1914g). Im *Entwurf einer Psychologie* (1950c [1895]) hatte er beschrieben, wie ein »hilfreiche[s] Individuum« (ebd., S. 411) den Schrei des Infants in eine Verständigung verwandelt; eben dies tut der Analytiker für die Übertragung. In diesem Fall betrifft die Verständigung die frühe Situation, die das analytische Paar im Theater der Übertragung neu durchspielt. Der Analytiker nimmt die Rolle an, die zu spielen er gebeten wird. Er beginnt die affektiven Dimensionen der übertragenen Situ-

ation zu verstehen, trägt sie mit, handelt aber nicht in sie hinein, sondern wartet, bis die richtige Zeit gekommen ist – mit Freuds Worten übt er sich in »Takt« (1905e [1901]) –, um damit zu beginnen, *re-enactment* in Erinnerung zu verwandeln. Auf diese Weise wird Freud zufolge *Übertragung als re-enactment* Stück für Stück »immer wieder vernichtet« (1905e, S. 281). Dass wir nie vollständig analysiert sind und dass Übertragung nie endet, entkräftet diesen Denkweg nicht, es heißt einfach, dass die Auflösung der Übertragung ein Ende ist, auf das wir hinarbeiten.

Der Zeitpunkt, an dem die Analyse zum Ende kommt, lässt sich auch daran ermesen, dass der Patient bereit sein sollte, sein eigener Analytiker zu werden und die Funktion zu übernehmen, für sich selbst zu erkennen, wann er in der Gefahr eines Übertragungs-*re-enactments* sein könnte – und damit auch die Verantwortung, dessen Bedeutung zu verstehen. Wir könnten dann sagen, dass innerhalb der Grenzen, die dadurch gesetzt werden, dass das Unbewusste letztlich unergründlich bleibt, das Ende/der Zweck/ das Ziel der Übertragung in einer Analyse darin besteht, *die Übertragung als re-enactment* zu einem Ende zu *bringen*.

Auf sehr ähnliche Weise hat Anna Freud die Struktur einer Analyse umrissen, nämlich

»daß zu Beginn der Behandlung die Beziehung zwischen Analytiker und Analysand eine mehr oder weniger realistische ist, d. h. den äußeren Umständen entspricht; daß in diese Beziehung im Verlauf der Analyse mehr und mehr libidinöse und aggressive Elemente eintreten, die aus der verdrängten und von der Analyse wiederbelebten Kindheit des Patienten stammen; daß dieses Wiedererleben der Vergangenheit in der Gegenwart sich fortsetzt, bis auch der zentrale pathologische Konflikt sich um die Person des Analytikers abspielt und die so entstandene irrealen Übertragungsneurose die reale Arzt-Patient-Beziehung völlig in den Hintergrund drängt; daß letztere sich am Ende der Analyse wieder herstellt, nachdem der Analytiker die infantilen Elemente durch Deutung von ihr abgelöst hat und nachdem die Übertragungsphänomene für Analytiker und Analysand die erwarteten Einsichten in Struktur und Inhalt der Neurose vermittelt haben« (A. Freud, 1980 [1965], S. 2157f.).

Die drei Stadien, die sie aufzählt – die >reale Beziehung< zwischen Patient und Analytiker, die Übertragungsbeziehung und die wiederhergestellte >reale Beziehung< – bilden jedoch weder einfach eine lineare Abfolge, wie sie wusste, noch sind sie die ganze Geschichte. An anderer Stelle schrieb sie,

»daß die wirkliche Beziehung zum Analytiker [...] nie ganz verschwindet [...], daß Analytiker und Patient bei alledem auch zwei reale Menschen von gleichem, erwachsenem Status sind und in einer wirklichen, persönlichen Beziehung zueinander stehen« (A. Freud, 1980 [1954], S. 1365).

Seinem Erleben nach mag der Patient sich ganz in einer Übertragungsbeziehung fühlen, doch die Hintergrundrealität des Arbeitsbündnisses (und die von der positiven Übertragung gespielte Rolle) sind, gemeinsam mit der wie zart auch immer erlebten Realität des Settings, notwendig, um die ›Als-ob‹-Beschaffenheit der Beziehung zu wahren. Andernfalls gleitet Übertragung in Psychose ab.

Ich bin mir bewusst, dass die Begriffe, die Anna Freud verwendet (und die ich verwenden werde) einer gewissen Erläuterung bedürfen, weil die verschiedenen Ausrichtungen innerhalb der Psychoanalyse die Bedeutung selbst der grundlegendsten Termini bis zur Verwirrung gedehnt haben. Ich werde deshalb kurz meine eigene Verwendung des Terminus ›Übertragung‹ und der klinischen Schlüsselbegriffe, die sich um ihn bündeln, klären:

- Übertragungs-*re-enactment*,
- zwanghaftes Wiederholen,
- reale Beziehung und
- neues Objekt.

Alle diese Begriffe haben ihre eigene Literatur, jedoch werde ich auf sie nur sparsam verweisen, weil ich mich in der Folge darauf konzentrieren möchte, wie sie innerhalb eines klinischen Falles zur Wirkung kommen.

Übertragung

Der Terminus ›Übertragung‹ verwies anfänglich auf die Übertragung einer Vorstellung aus dem System Unbewusst in das System Vorbewusst, einhergehend mit der Verdeckung oder Verstellung, die eine solche Übertragung benötigt, um sicherzustellen, dass die Vorstellung die Zensur passiert. Träume, freie Assoziation und Wiederholung früher Objektbeziehungen sind allesamt Formen der Übertragung in diesem Sinne. Sie beschränken sich nicht auf jemanden, der in Analyse ist, erfordern aber, damit ihr potenzieller therapeutischer Wert zum Zuge kommt, eine ana-

Kontroverse

Ist das kleinianische Paradigma noch gültig?

Bernd Nissen

Jahrbuch der Psychoanalyse, Band 84 (1/2022), 143–157

<https://doi.org/10.30820/0075-2363-2022-1-143>

<http://www.psychosozial-verlag.de/jdp>

Kurze wissenschaftstheoretische Einordnung

Die Frage, ob das kleinianische Paradigma noch gültig ist, klingt nach kritischem Rationalismus. Damit sind wir sofort in der Diskussion, ob eine solche Sicht auf wissenschaftliche Sätze und Theorien überhaupt zulässig ist, auch, ob die Frage sinnvoll ist.

Es war Karl Popper (1976), der die Probleme, die sich aus Versuchen ergaben, Sätze induktiv herzuleiten und zu verifizieren, scheinbar einfach zu lösen schien. Wenn wir sie nicht verifizieren können, so Popper, muss das Kriterium für Wissenschaftlichkeit die Falsifikation sein. Sein »weißer Schwan« erlangte Berühmtheit: Der Allsatz: »Alle Schwäne sind weiß« ist ein wissenschaftlicher Satz, denn er ist *falsifizierbar*. Falsifizierbarkeit, damit Anwendung des *Modus tollens*, als Kriterium für Wissenschaftlichkeit. Doch so einfach ist es nicht. Jungschwäne sind braun-meliert; widerlegen sie nun den Allsatz? Streng genommen ja, zugleich aber auch nicht. Man baut nämlich Antezedensbedingungen ein (z. B. die Behauptung gilt nur für geschlechtsreife Schwäne). Dann »entdeckte« man den berühmten australischen Vetter des weißen Schwans, der leider schwarz ist. Der Allsatz ist widerlegt. Doch ist er damit obsolet geworden? Nein. Ein Ornithologe, der an einem Gewässer in Europa nur noch einen großen weißen Flügel eines wegfliegenden Vogels sieht, wird dennoch auf einen Schwan tippen. Völlig zu Recht.

Wir befinden uns nun im Bereich einzelner wissenschaftlicher Sätze. Nun ist es so, dass wissenschaftliche Sätze und Aussagen ohne Integration in ein Theoriegebäude nicht wirklich sinnvoll sind. Übertragen wir nun

unsere Überlegungen zu Sätzen auf Theorien, wird jedem ad hoc klar, wie kompliziert die Falsifizierbarkeit wird. Führt die Falsifikation eines nachgeordneten Satzes zur Widerlegung der ganzen Theorie? Oder werden nur Anwendungsbereiche modifiziert oder aufgegeben? Wird eine Theorie überhaupt aufgegeben, wenn sie falsifiziert ist?

Imre Lakatos (1974a) entwickelte die bestechende Idee, dass eine Theorie nur dann ersetzt wird, wenn die neue Theorie einen >Gehaltsüberschuss< gegenüber der alten hat (>mehr erklärt<), die bewährten Sätze der alten Theorie in der neuen aufgehoben sind und neue Sätze sich bewährt haben. Lakatos kann somit einen Wachstumsbegriff beibehalten (z. B. erklärt die Relativitätstheorie Phänomene der Newton'schen Physik und hat darüber hinaus einen Gehaltsüberschuss). Wachstum kann damit auch ohne Widerlegungen stattfinden: »Ausschlaggebend sind die wenigen, entscheidenden Überschuß-verifizierenden Instanzen« (ebd., S. 118).

Bei einigen naturwissenschaftlichen Theorien scheint das einleuchtend. Doch stimmt das? Lakatos selbst sagt, dass der *Modus tollens* nicht auf den Theoriekern anwendbar sei, andere Autoren (in Deutschland z. B. Wolfgang Stegmüller [1978, 1986]) behaupten gar, der Theoriekern sei nicht falsifizierbar!

Was ist überhaupt eine wissenschaftliche Theorie? Oder auf einen bekannten Buchtitel von Frederick Suppe (1979) rekurrierend: Wie lässt sich die Struktur wissenschaftlicher Theorien beschreiben? Wir können dieses unendlich weite Feld hier nicht abbilden, sondern nur eine Idee aufgreifen, nämlich die, dass eine Theorie aus einem Strukturkern und aus einem paradigmatischen Anwendungsbereich besteht. So könnten wir sagen, dass eine psychoanalytische Theorie in der analytischen Situation anwendbar sein und sich bewähren muss (wir kommen darauf zurück). Doch wie lässt sich der Strukturkern einer Theorie denken? In der Wissenschaftstheorie wird meist von einem Fundamentalgesetz, einem mathematischen oder einem axiomatisch geordneten Kern ausgegangen, der quasi im Zentrum einer Theorie ruht. Kann man nun behaupten, ein solcher Kern sei falsifizierbar?

Gehen wir einmal in sträflicher Vereinfachung davon aus, dass in der Ich-Psychologie der primäre Narzissmus ein zentrales Axiom ist, in der Objektbeziehungstheorie dagegen eine ursprüngliche Beziehungsfähigkeit postuliert wird. Gehen wir in unserem Gedankenspiel ferner davon aus, es sei gelungen, den primären Narzissmus empirisch nachzuweisen. Würde das die Objektbeziehungstheorie widerlegen? Nein. Im Gegenteil: Man könnte diese empirische Beobachtung mit dem Konzept der unbewussten

Phantasie sogar als Beleg für die objektale Relation allen psychischen Geschehens nehmen. Susan Isaacs (1948) hat es vorgemacht: In solchen Zuständen ist das gute Objekt in der Phantasie anwesend, nur so kann das Ich Erfahrungen verdauen. Im umgekehrten Fall wird es nicht besser: Die Objektbeziehungsfähigkeit ist nachgewiesen. Damit ist nicht widerlegt, dass ein Säugling primär-narzisstische Zustände erlebt und für seine psychische Gesundheit braucht. Es gäbe noch einen weiteren, sehr schwerwiegenden Einwand: Die beobachtete Objektbeziehungsfähigkeit stammt aus Untersuchungen, die einem anderen wissenschaftlichen Referenzsystem angehören, nämlich Wahrnehmungs-, Kognitions-, Affektpsychologie oder Säuglingsbeobachtung. Deren Elemente sind aber nicht-psychische Elemente. Wie also ein Säugling zum Beispiel amodale Wahrnehmung, also eine Relation, psychisch erlebt, ist völlig unbekannt.

Salopp zusammengefasst könnten wir sagen: Mit dem Strukturkern einer psychoanalytischen Theorie verhält es sich wie mit dem Urknall: Wie der physikalische ist der psychische Urknall nur spekulativ zu erschließen, nie zu beobachten. Sigmund Freud (1937c) rekurriert hier nicht nur auf Immanuel Kant, sondern bezeichnet die Metapsychologie als Hexe: »Ohne metapsychologisches Spekulieren und Theoretisieren – beinahe hätte ich gesagt: Phantasieren – kommt man hier keinen Schritt weiter« (ebd., S. 69).

Krise im kleinianischen Paradigma?

Trotzdem lässt sich eine Beobachtung nicht von der Hand weisen: Das kleinianische Paradigma befindet sich im Abwind, wenn nicht gar im Niedergang. Thomas Kuhn (1978) hat in seiner Wissenschaftstheorie die These aufgestellt, dass Theorien auch aus ganz anderen Gründen aufgegeben werden, zum Beispiel wenn sie an Attraktivität verlieren. Genau das scheint der Ich-Psychologie widerfahren zu sein: Sie verengte sich mehr und mehr dogmatisch, ihre Sprache verkrustete (sodass Roy Schafer [1982] eine neue Sprache, eine Handlungssprache entwickelte), das Verständnis neuer Phänomenbereiche blieb blass.

Gilt das auch für die kleinianische Psychologie? In der Tat drohte die Partialobjektsprache mit ihrer – nicht nur atmosphärischen – Übergewichtung des Destruktiven und Todestriebhaften zunehmend unattraktiv zu werden und auf Widerstände zu stoßen. Vorwürfe wurden laut, der Ana-

lytiker würde, mit seinen Deutungen verfolgend, die Partialobjektsprache zur Entfremdung und Unterwerfung führen (eine kritische, wenn auch sehr um Verteidigung ringende Darstellung der behandlingstechnischen Probleme findet sich in Elizabeth Bott-Spillius' Einführungen zur *Projektiven Identifizierung* [1990] und zur *Entwicklung der Technik* [1991]). Doch es ist meines Erachtens den »Neokleinianern« gelungen, aus dieser Sackgasse und diesen Stillständen herauszufinden: Fruchtbare Weiterentwicklungen des Konzepts der projektiven Identifizierung, dezidiertes Untersuchen von Verwicklungen, neue Perspektiven auf pathologische Organisationen usw.

Wieso ist dann diese Theorie in die Defensive gekommen? Meine These ist, dass die kleinianische Theorie sowohl im Strukturkern als auch im Anwendungsbereich nicht plastisch genug blieb und so in beiden Bereichen neuen Phänomenen nicht mehr gerecht wurde.

Die »neuen« Phänomene sind traumatische, namenlose, autistische und autistoide wie auch aktual-neurotische und psychosomatische Zustände, heute als unrepräsentierte Zustände zusammengefasst. Der axiomatische Kern, gefasst als unbewusste Phantasie, die objektal-relationiert und psychisch qualifiziert ist, ließ es nicht zu. Die objektale Behandlungstechnik verfehlte den Patienten in prä-psychischen Dynamiken.

Unbewusste Phantasie

Isaacs' Arbeit *The nature and function of phantasy* (1948) ist meines Erachtens die wichtigste metapsychologische, theoretische und methodologische Arbeit in der kleinianischen Psychoanalyse, die den axiomatischen Kern dieser Theorie bis heute bestimmt.

Die Zentralessage lautet: Phantasien sind der primäre Inhalt unbewusster seelischer Prozesse (»Phantasies are the primary content of unconscious mental processes« [ebd., S. 96]). In diesem kleinen Satz ist eine fundamentale Implikation enthalten: Unbewusste Phantasien haben *psychische* Qualität.

Die frühesten Formen des Erlebens werden von Geburt an als unbewusste Phantasien erfahren: »There is no impulse, no instinctual urge or response which is not experienced as unconscious phantasy« (ebd., S. 81). Mit der Übersetzung und Übertragung des Triebes aus dem Somatischen ins Psychische (?) sind unbewusste Phantasien existent. Mein Fragezeichen verweist auf eine unscharfe Stelle bei Isaacs. Gibt es ein Erleben von Emp-